

Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Lebensräume“ von Ivana Bartak und Heide Schmidt-Lippe in den Domagk-Ateliers, Domagkstraße 33, am 18. 10. 2013, 18 Uhr. © 2013 by Professor Dr. Andreas Kühne

Sehr geehrte Damen und Herren,
Liebe Ivana Bartak, liebe Heide Schmidt-Lippe,

Nach einem Besuch in Ivana Bartaks Atelier hier in der Domagk Straße kam mir unversehens der Titel eines Theaterstückes in den Sinn, den Sie wahrscheinlich schon einmal gehört haben. „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“ heißt das komödiantische, weitgehend surreale Verwirrspiel, das der unglückliche Dichter Christian Grabbe 1822 geschrieben hat, und das erst ein Jahrhundert später, im Jahr 1907 in München zur Uraufführung kam. Nicht, dass ich irgendwelche vordergründigen Parallelen zwischen dem grotesken Figurenarsenal Grabbes und den Bildfindungen und -erfindungen Ivana Bartaks konstruieren will. Es ist die Mischung der Elemente, die ich so faszinierend finde – und die mir in Bartaks Werk auf jeder Zeichnung, auf jeder Leinwand in jeder Plastik wiederzubegegnen scheint.

„Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“ – das sind genau die Elemente, die keinen Leitfaden zu ihrem Werk bilden – der würde sich allzu schnell verwirren, sondern als Bausteine eines phantasievollen Puzzles in immer neuen Formen und Verwandlungen erscheinen. Alles in diesem Werk ist Beziehung und Verwandlung.

„Meine Kunst entspringt meiner Phantasie hat die in Prag geborene und in München – nach ihrer Flucht aus der stalinistischen tschechischen Volksrepublik – ausgebildete Ivana Bartak einmal gesagt. Gespeist wird diese Phantasie von ihrer inneren, d. h. unbewussten und unterbewussten, sowie ihre reichen äußeren Erlebniswelt. Aus diesen phantastischen, teil ironischen, teils bizarren Elementen baut sie ihre eigene Welt zusammen, die sie allerdings nicht hermetisch abschließen und für sich behalten, sondern gern mit anderen teilen möchte.

Nein, diese Künstlerin zeichnet, malt und modelliert nicht nur, um sich selbst zu finden, sie will ihre Bilder und Geschöpfe hinaus in die Welt tragen. So, wie die vielen hundert Marionetten, die sie in ihrem Atelier versammelt hat, nur auf einen geeigneten Moment zu warten scheinen, um wieder auf der Marionettenbühne, d. h. in dem ihnen naturgemäßen Weltausschnitt zu schreien und zu gestikulieren, zu weinen, zu lachen und zu träumen.

Ivana Bartak vergegenwärtigt sich bestimmte Objekte, Figuren und Szenen so lange, bis sie Form und Gestalt annehmen. Sie heißen dann „Herzdame“ und „Sonnenkind“, „Versuchung“ und „Erwartung“ oder „Besucher aus dem All“ und „Frau Moshammer“. Erst beim Machen, könnte man mit Claude Simon sagen, entsteht eine

Sache. „Es fasziniert mich, dass die Sache immer unendlich reicher ist, als das, was ich mir vorgenommen hatte. Es scheint so, als ob die Langsamkeit der ausführenden Hand notwendig wäre, um den Bildern und Figuren, Zeit zu geben, sich zu verdichten“, schrieb Claude Simon.

Mir erscheint es keineswegs zufällig oder nur durch die Kosten bedingt zu sein, dass Ivana Bartaks plastische Arbeiten nicht aus Bronze gegossen, sondern aus Pappmaché modelliert sind. Das ungleich billigere, einfachere und leichter zu handhabende Material verleiht ihren Objekten Unmittelbarkeit und eine buchstäbliche Leichtigkeit. Ohne, dass sie ihre Aura und Distanz verlieren würden. Fast überflüssig zu sagen, dass aus dem ungewöhnlich reichen, breitgefächerten Werk Ivana Bartaks, dessen Spektrum von der Zeichnung über den Zeichentrickfilm, von der Künstlerpuppe bis zur minimalistischen Plastik, von der Kinderbuchillustration bis zum Leinwandbild reicht hier nur ein sehr kleiner Ausschnitt gezeigt werden kann.

Was verbindet nun das Werk von Ivana Bartak mit dem von Heide Schmidt-Lippe? Zunächst einmal eine mehr als 25 Jahre dauernde Künstlerinnenfreundschaft. Aber darüber hinaus auch eine ganze Reihe von Gemeinsamkeiten, die weniger im Ästhetisch-Formalen zu finden sind, als in einem verwandten inhaltlichen Anspruch.

Die früheren Bilder von Heide Schmidt-Lippe sind den heutigen mindestens in einem Punkt ähnlich. Darin nämlich, dass ihnen alles Orthogonale, Geometrische und Vergitterte fremd ist. Fließen tun sowohl die Linien als auch die Grenzen der Farbfelder. Die Linien, die Konturen schaffen, mäandern wie Bachläufe oder bewegte Schatten.

Das Werk von Heide Schmidt-Lippe entwickelte sich in längeren und langen Perioden. Ohne nach Trends und Tagesaktualitäten zu schielen. Fanden formale und inhaltliche Veränderungen statt, dann folgten sie einer inneren Logik, keiner von Außen in ihr Werk hineingetragenen Spekulation.

Bevor die ersten Bilder des Zyklus' „Lebensräume“ geschaffen wurden, gab es im Leben der Künstlerin eine tiefe Zäsur. Der Tod eines geliebten Menschen stellte unausweichlich existentielle Fragen, die sonst gern beiseite geschoben werden. Sie lassen uns bewusst werden, daß wir nicht nur angesichts des Todes – sondern letztlich in allen Lebensphasen – auf uns selbst gestellt sind und unseren eigenen Wegegehen müssen. Eine adäquate bildnerische Formulierung fand Heide Schmidt-Lippe mit den meist gelb grundierten Waben, Kammern und Fruchtblasen, in denen menschliche Figuren in ihren „Lebensräumen“ eingefangen sind. Man kann diese Kammern auch als Aura oder Mandorla lesen. Sie bleiben deutungsoffen. Das Individuum – unabhängig von Alter und Geschlecht – befindet sich in der Regel allein in diesen Kammern. Jeder Versuch, sich überschneidende oder verbundene

Gehäuse zu schaffen, endete damit, daß die Figuren sich bedrängten, verletzten und schließlich auslöschten.

Die Bilderzählung der „Lebensräume“ beginnt buchstäblich bei Adam und Eva. Aber schon in dieser frühen Phase sind die Elysien und Paradiese von Gewalt und Zerstörung bedroht. Die Schlange ist in den verschiedensten Gestalten gegenwärtig. Häufig sind die Figuren eingebunden in größere Formzusammenhänge, in babylonische Zikkurats, in umhüllende Gewänder oder Geschlechtertürme. Und in diesen größeren Lebensseinheiten stellt sich der Mikro- und der Makrokosmos der „Lebensräume“ auch als Fest und Spiel dar. Manchmal als ein mörderisches. In den neueren und neuesten Bildern dehnen sich die früheren Waben und Gehäuse und treiben auseinander. Sie verteilen sich über die Bildfläche und werden zu Landstrichen und ganzen Topographien. Zu Habitaten, die von einzelnen, riesenhaft aufgeblasen Figuren bewohnt werden oder von wandernden Migrantenschwärmen. Auch diesen „Lebensräumen“ droht die Verletzung und schließliche Auslöschung.

Mit den Bildern, insbesondere den „Kopf-Geburten“, korrespondieren die „Kopf-Stelen“. Anders als die Köpfe und Büsten im Antiquarium der Münchner Residenz verkörpern sie weder Geschichte noch Psychologie. Sie gleichen gesichtslosen Totempfählen und sind Maskerade und Camouflage. Sie warten darauf, von uns mit Leben gefüllt zu werden. Vielleicht reicht ihr Stammbaum zurück bis zu den Menhiren der Megalithkultur. Oder mindestens bis zu abgeschlagenen Köpfen in Stationsleiter Kurtz' Schreckensgarten, die Joseph Conrad in seiner Novelle „Heart of Darkness“ verewigt hat.

Lassen sie mich zum Schluß noch ein Wort zu einem Tableau abstrakter Arbeiten sagen, das primär graphischer Natur ist und die Bilder und die „Kopf-Stelen“ keineswegs nur ergänzt und akzentuiert, denn Heide Schmidt-Lippe kommt in einem doppelten Sinne vom Zeichnen, von der Graphik her.

Einmal hinsichtlich ihrer Ausbildung: Ursprünglich lernte sie (bei Leon Jonczyk und Alois Huber in München) vor allem zeichnerische, graphische, und illustrierende Techniken. Zum anderen in bezug auf den Entstehungsprozess ihrer Arbeiten. Jedes ihrer Werke besitzt einen zeichnerischen Kern und Kristallisationspunkt. Zuerst wird gezeichnet. Diese Phase lebt von der Spontaneität und der Intuition, aber auch von dem Wissen, wo und wann ein Prozeß zu beenden ist. Zuerst wird gezeichnet. Aber die Erfahrung im Umgang mit der verkürzten, der reduzierten und verknäpften Form kommt auch der Malerei zugute. Ihre Figuren bilden graphische Elemente, die sich von den hellen, erdfarbenen und weitgehend homogenen Farbinseln dunkel abzeichnen.

Vielleicht gerade weil Heide Schmidt-Lippe eine gute und versierte Zeichnerin ist, konnte sie sich von der graphischen Routiniertheit, von den Zwängen der Mimesis ebenso wie von der Technik befreien. Besonders ihre neuen Bilder zeugen davon, dass sie sich nicht nur inhaltlich, sondern auch formal immer neue Freiräume, d. h.

„Lebens-Räume“, erobert. Durch die Kreuzung der Zeichnung mit der Farbe und der Fläche ist es ihr gelungen, ein graphisches und ein malerisches Werk zu schaffen, die sich wechselseitig befruchten und voneinander profitieren.

Eine Bauchmalerin ist sie deshalb nicht geworden und wird es auch nicht werden. Doch gerade ihre figürlichen Bilder und Plastiken zeigen, dass man als primäre Zeichnerin nicht auf den Farbglanz verzichten muß, auf die Dynamik der Malerei und ihre Attraktion. Auf eine Ausdruckskraft, die einerseits darin liegen kann, Grenzen zu überwinden und andererseits das Erworbene verwandelter Form zu bewahren.

Wenn Heide Schmidt-Lippe heute in einem Atelier im Kerschbacher Forst arbeitet – inmitten einer Atombunker-Anlage aus den Zeiten des Kalten Krieges mit dem sprechenden Namen „Warnamt X“ – dann ist dies einerseits einer praktischen Notwendigkeit geschuldet (siehe die Bronzegüsse von Ivana Bartak's Plastiken) –, andererseits scheint mir dieser Atelier-Ort auch symbolische Bedeutung zu besitzen. Inmitten einer fragilen, ungerechten, unberechenbaren, immer wieder aufs neue bedrohten Welt erschafft sie mit den Mitteln der Kunst eine Gegenwelt. Keines eskapistische, nur ästhetische Gegenwelt, sondern ein künstlerisches Memento, dass gerade weil es verwandelt und verfremdet ist, die Kraft zur Reflexion besitzt.